

Ringens, um dem jungen Unternehmen das Recht auf dieses Markenzeichen zu sichern. Der „volkseigene“ Betrieb in Jena war von Anfang an bestrebt, dem neuen Werk in Oberkochen den Namen CARL ZEISS streitig zu machen, doch am 15. August 1957 konnte den Freunden in aller Welt mitgeteilt werden, daß nach dem Spruch des Bundesgerichtes „den sowjetzonalen Staatsunternehmen der Produktion und des Handels die Rechte an dem Namen und den Marken der Firma CARL ZEISS im Gebiet der BRD und West-Berlins abgesprochen werden“.

Ein Rundgang durch das Werk und ein Einblick in die Vielfalt der Aufgabenstellung und der teilweise hochkomplizierten Arbeitsvorgänge versetzt den Be-

sucher immer wieder in Erstaunen. Die grundsätzlich geforderte Spitzenqualität macht die menschliche Arbeitskraft weitgehend unentbehrlich und setzt einer Rationalisierung der Fertigung enge Grenzen, so daß Wirtschaftlichkeit nur durch „lohnintensives“ Arbeiten zu erreichen ist.

Wer die Vorhalle des Ausstellungsraumes im CARL-ZEISS-Werk in Oberkochen betritt, sieht sich den Büsten von Carl Zeiss, Ernst Abbe und Otto Schott gegenüber. Sie bezeugen mit Tradition und Geschichte das Vermächtnis der Gründer. Der Stolz auf diese Tradition und das Bewußtsein ihrer Verpflichtung sind die geistigen Grundlagen des in Oberkochen neuerbauten Unternehmens.

Vom alten Kleinbauernhaus im früheren Oberamt Heidenheim

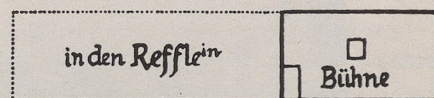
Von Max Lohß

Mit 4 Abbildungen und 1 Plan vom Verfasser

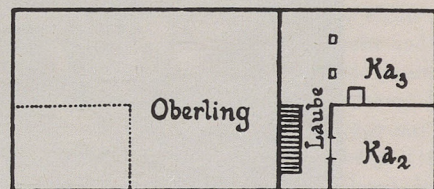
Bei der gegenwärtigen, mit zuweilen fast revolutionärer Schnelligkeit sich vollziehenden Umstellung in unseren bäuerlichen Betrieben ist es bei allem Verständnis für die landwirtschaftlich unumgänglich fortschrittliche Entwicklung für die Hausforschung um so notwendiger, den Blick öfters nach rückwärts zu wenden. Dabei war und ist es vielfach reizvoll, gerade in solchen Gegenden und „Nestern“ Umschau zu halten, in denen für obenhinige Beurteilung „nichts los“ war. Die alte Oberamtsbeschreibung von Heidenheim (vom Jahr 1844) berichtet in dem Abschnitt „Gebäude“ (S. 40) u. a. „Auf dem Lande sind die meisten Häuser einstöckig, mit steinernem Sockel und geriegelt. Im Gegensatz zu den fortgeschrittenen Orten des Brenzthaales bilden die Strohdächer auf der Alp dagegen die Regel und werden auch auf den neuen Häusern wieder angebracht, weil sie auf jenen Höhen offenbar mehr Schutz gewähren als Ziegeldächer. An den meisten Orten sind Haus und Scheune unter einem Dach gebaut . . .“ Und nun wenden wir uns dem „höchstgelegenen und rauhesten Bezirk des ganzen Oberamts“ zu mit der Gemeinde Zang, einst dem nahen Kloster Königsbronn zugehörig, dem späteren ev. Pfarrdorf mit damals 704 Einwohnern (im Jahr 1906 waren es nur noch 430) in vorwiegend „armseligen, strohgedeckten“ Wohnhäusern. Um 1930 hatten mehrere noch Strohbedachung; heute keines mehr. Der alten Grundform des Kleinbauernhauses jener Gegend entspricht heute noch am ehesten das „Seldnerhaus“ Wannenwetsch.

Hier möchten wir von dem abgetragenen Haus Adam Fähnle berichten. Der Grundriß (9×20 m) ist denkbar

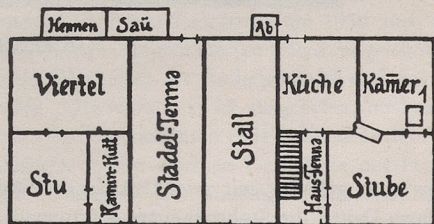
einfach. Der untere Gang im Wohnteil heißt Haustenne', rechts hinein zur Stube mit dem üblichen, schlichten Hausrat. Der „altdeutsche“ Ofen hatte die für die Hochalb besonders bezeichnende schräge Stellung, von der



13



12



1

Zang. Plan des Seldnerhauses Adam Fähnle



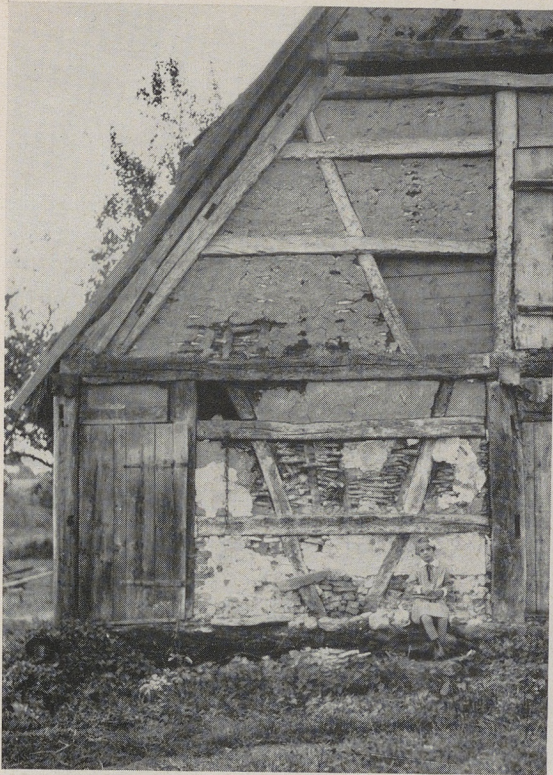
1. Zang. Seldnerhaus Adam Föhnle (um 1930)



2. Rückseite des Seldnerhauses Föhnle

„Kuche“ aus gefeuert, mit zwei Dritteln die Stube und mit einem Drittel die Stubenkammer erwärmend; in diesem Schlafrum der Hauseltern, gleich bei der Tür die „Kellerfall“, dem Zutritt zur Kellerstiege und dem nur

etwa 1 m tiefen Keller mit einigen unumgänglichen Mostfäße und sonstigen Vorräten. In diesem einfachen, ja primitiven unterirdischen Vorratsraum fühlte man sich unwillkürlich an die Vorrats- und Wohngruben bei Ta-



3. Zang. Scheidewand im früheren „Altschulzenhaus“ (um 1930)



4. Zang. Alter Herd aus dem früheren Forsthaus (um 1930)

citus erinnert (Germania, 16. Stück; . . . *subterraneos specus . . . receptaculum frugibus . . .*).

Vom Haustenne' auf einer Stieg' hinauf in den ersten Dachstock (Plan, A 2), zunächst in den oberen Hausgang, die „Laube“. Rechts davon zwei Kammern (zwue' Kähme're'), beide als Schlafräume der Kinder; die hintere offen auf die Laube. Über eine weitere Stieg' hinauf durch eine Falltür (d' Fall') zur Frucht-Bühne. Hier sichtbar die vielfach krummen Sparren; statt der Dachlatten runde und halbrunde birkene Prügel; an diesen das Dachstroh mit Wieden" (flechtbaren Zweigen) festgebunden. Wohnteil und Stadel sind getrennt durch eine „schühige“ Wand (schie'ge' Wa'd; d.h. 1 „Schuh“ dick!). Wie eine solche beschaffen war, zeigt Abb. 3 vom früheren Altschulzenhaus; dieses hatte einen „schrägen Stuhl“ im Dachstock (s. linke Dachschräge). Unten im zweiten Fach vom Erdgeschoß wird deutlich, wie man eine solche alte „Wand“ einst „wand“: Um die, in Nuten der waagrecht Balken aufrecht eingespannten Latten wurden die biegsamen Stecken und Ruten gewunden; das Geflecht hernach mit Lehm verpatscht (s. die Gefache im Dachstock!). Der bäuerliche Fachausdruck hier herum ist „'zäunte Wand“ (Za'eda wa'd; Mehrz. wenda); vgl. Schwäb. Wörterbuch 6, I, 1064/65: „Der alte Bau ist mit gezeinde Wenden gemacht“ (Tübingen 1666). Die-

selbe Bedeutung hat schwäbisch „g'schliert“ oder „g'stickt“; Näheres s. M. Lohß, Vom Bauernhaus in Württemberg (1932), S. 40; Abb. 76 und 77. Die Technik des Zäunens und Wandflechtens ist uralt und z. B. auch schon in einer jungsteinzeitlichen Pfahlbauernsiedlung in Arnach bei Waldsee (1936) festgestellt worden.

Zum Wohnteil wäre noch zu rechnen eine kleine Ausdingwohnung (Plan, A 1 linke Ecke) mit Stube und kleiner Küche mit aufgemauertem Herd und Rauchfang (Kaminkutt). Zu den Bezeichnungen im linken, landwirtschaftlichen Hausteil s. M. Lohß, Beiträge aus dem landwirtschaftlichen Wortschatz Württembergs (1913), Karte 1: Scheuer und Stadel; Viertel (= Barn); Reffle' (= Stangen); zu Oberling s. ebda., Karte 2.

Unsere Abbildung 4 stellt den alten Herd dar aus dem nahegelegenen, früheren Forsthaus (um 1930 auch noch strohgedeckt). Am aufgemauerten Herd angelehnt die zweizinkige Ofengabel, die Äsche'schaufel und das hölzerne, hohle „Ofe'roahr“; es ist ausgebohrt (ausboare't) und diente zum Feueranblasen (wie weiland in der Stadt der Blas'balg'). In der eisernen Deckplatte des Herdes, der „Brill“, hängen die Kunsthäfen (Konschthäfe'). Rechts von der „Bäure“ das feuerhelle Ofenloch. Oberhalb der untere Rand vom Rauchfang (der Kaminkutt, Khemmich –) als Hafenbrett (Häfe'briht).